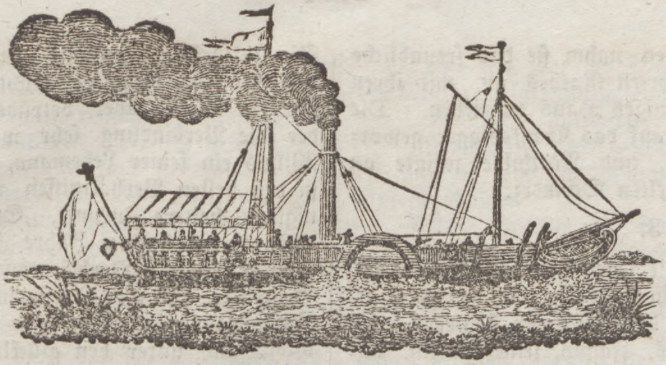
№ 137.

Donnerstag, am 14. Novbr. 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Waisen.

(Fortsetzung.)

War dem Rathe die Mittheilung des Geschehenen auch betrübend, so traf der Schlag doch keinen Unvorbereiteten; das ruhige, besonnene Betragen der Tochter war ihm auch ein großer Trost, und so setzte er sich den Morgen darauf an den Schreibetisch, von wo er bald einen Brief an Flemming abschickte, in welchem diesem in kurzen Zeilen jeder weitere Verkehr mit dem Hause des Rathes als abgebrochen angedeutet wurde. Der Brief kam zu spät. Der Assessor war um seinen Abschied schriftlich eingekommen und hatte bereits die Stadt verlassen.

Die Eltern Mathildens, die der Rath sogleich zu sich beschieden hatte, waren bei der Nachricht des Ereignisses trostlos; sie fühlten sich von einer schweren Schuld belastet: Mathilde war nämlich nicht ihr eigenes Kind.

Bei dem Durchmarsche der französischen Truppen durch Deutschland kam ein Major Dalville mit seiner kranken Gemahlin nach M. Dort wohnte damals der alte Schmidt, und die Frau, welche als Krankenwärterin in der Stadt bekannt war, war zu jener Dame, die, von einer Tochter entbunden, krank darnieder lag, gerufen worden. Die Schrecken des Krieges und die Flucht hatten die letzten Lebenskräfte jener Unglücklichen aufgerieben; dazu kam, daß der Major, von der Nothwendigkeit fortgerissen, sie zurücklassen mußte, kaum blieb ihm Zeit, für die nöthigsten Bedürfnisse seiner Gemahlin zu sorgen; so schied er. Nach wenigen Tagen starb die unglückliche Frau. Eine geringe Summe fand man in ihrem Nachlasse, welche der alten Schmidt, die das Mädchen an Kindesstatt annahm, überlassen wurde. Vier Jahre nach diesen Begebenheiten hatten sie M. verlassen, und waren nach der Residenz D. gezogen, wo der alte Schmidt einen kleinen Posten bekleidete, den er aber bald aus Schwäche niederlegen mußte, und durch Verfertigung von Kinder-Spielzeug und andern Holzgeräthen, worin er sehr geschickt war, sich sein Brod erwarb. Mathilden — so war das Mädchen getauft worden — unterrichtete die Frau in allen weiblichen Handarbeiten; so war sie im Stande, durch ihre Thätigkeit die alten Leutchen recht kräftig zu unterstützen. In der Stadt war sie als eine geschickte Stickerin bekannt und hatte immer Arbeit vollauf, die ihr reichlich bezahlt wurde. Das achtzehnte Jahr hatte sie schon erreicht, und noch war ihr nichts von ihrem Ursprunge mitgetheilt worden, vom Major Dalville eben so wenig eine Nachricht an sie gekommen.

Dies Alles erfuhr der Rath von dem Alten, der sich nun anklagte, ein ihm anvertrautes Gut durch seine Fahrläßigkeit unglücklich zu sehen. Mathilde fand an Fanny eine liebe Schwester, die durch ihre Kraft die Wankende aufrecht hielt. In wenigen Tagen blickte sie schon ruhiger auf ihr Schicksal, jeden Kummer hatte sie in den Busen der Leidensschwester geschüttet, und

mit dem höchsten Entzücken nahm sie das freundliche Anerbieten des tief gerührten Rathes an, mit ihren Pflegeältern in sein geräumiges Haus zu ziehen. Die Mutter, die der Kummer auf das Krankenlager geworfen hatte, verschied bald, und Mathilde weinte an Fanny's Brust einen doppelten Schmerz.

3.

Vier Jahre waren seit jenen Tagen verflossen, als vor dem Hause des Rathes Starlau in der Residenz D. ein Wagen hielt, den drei Personen bestiegen. Es war der Kaufmann Wilms, Fanny, seine Gattin, und ihre Freundin Mathilde. Unter Scherzen und Lachen nahmen sie ihre Plätze ein, und als der Wagen um die Ecke rollte, nickten sie dem aus dem Fenster nachblickenden Rathe freundliche Grüße zu, und schlugen die große Straße nach dem Badeorte S. ein. Wir wollen einen Rückblick auf die Vergangenheit werfen.

Wie leicht Fanny sich in ihr Schicksal zu finden wußte, so tief war der Schmerz Mathildens. Monate vergingen, ehe es den Bestrebungen Fannys gelang, den gebeugten Sinn derselben auf die Außenwelt zu richten; so kam der Frühling heran und mit ihm die Freuden, deren ein sieches Herz zumeist bedarf. Die Natur hatte sich neu geschmückt; rieselnde Bäche, blühende Auen, grünende Wälder, klare, blaue Wolken rangen sich aus dem grausen Chaos, das der tückisch forteilende Winter hinterlassen hatte; aufs neue erklang der Vögel munterer Chor, und als diese Sänger der Nutur ihre freien Stimmen gen Himmel sandten, schlugen auch freiere Herzen nach oben. Fanny und Mathilde verließen die Stadt, die ihnen in der Erinnerung so viel Unfreundliches darbot; sie bezogen eine reizende Landwohnung, der alte Schmidt begleitete sie in ihr freundliches Asyl.

Hier begann für sie ein neues Leben. Alle Wünsche, alle Träume concentrirten sich auf einen Punkt, auf den Genuß der Natur, entfernt vom Weltgeräusch, auf das Beisammenleben, auf das sich selbst Leben. So schwand der Sommer, noch feierten sie die Weinlese und zogen dann in die Stadt zurück. Der Winter schlich ihnen hier trübe dahin; Mathildens Vater hatte das von Kummer bedrückte Haupt auf ewig zur Ruhe gelegt, auch der alte Franz war geschieden. Alles beinahe, was die beiden Mädchen an's Leben fesselte, war dahin; es bedurfte neuer Bande, und diese sollten nicht lange ausbleiben.

Unter den Bekannten des Rathes befand sich seit einiger Zeit ein Herr Wilms, ein Kaufmann aus Hamburg, der, im Begriff, Deutschland auf einer Vergnügungsreise zu sehen, auch nach D. kam, und durch die Annehmlichkeiten, die der Ort bot, bewogen, sich daselbst längere Zeit aufhielt. Er lernte den Rath und seine Tochter kennen, und schon nach einigen Wochen hielt er bei demselben förmlich um Fanny an. Die Sache wurde ihr vorgelegt; sie nahm sie ruhig auf. Sie hatte längst erkannt, daß sie nie mehr werde lieben können; die Aloe blüht in einem Menschenleben nur ein Mal. Aber betrüben wollte sie ihren Vater, der die Verbindung sehr wünschte, nicht; dazu war Wilms ein feiner Lebemann, voll gediegener Kenntnisse, in den besten Verhältnissen und versprach ihr eine wenigstens heitere Zukunft. Sie gab ihm ihr Wort, und nach einem halben Jahre sehen wir in des Rathes Hause Fanny's Verheirathung mit Wilms, der seine Gemahlin und ihre Freundin Mathilde mit sich nach Hamburg nahm. Von hier aus besuchten sie den Rath öfter, und unter den glücklichsten Verhältnissen waren zwei Jahre geschwunden, als Wilms gezwungen war, einer Erbschaftsangelegenheit wegen, eine Reise nach dem fern gelegenen B. auf längere Zeit zu unternehmen. Fanny's Gesundheitszustand war nicht der beste, und der Arzt hielt es schon lange für wünschenswerth, daß sie ein Bad besuche. Dieser Vorschlag ließ sich jetzt um so leichter realisiren, da B. nur wenige Meilen von dem beliebten Badeorte S. entfernt liegt, und so sehen wir das Kleeblatt, nach einem Besuch beim Rathe, die Reise fortsetzen.

Glücklich erreichten sie S., wo schon eine Menge von Gästen sich versammelt hatte, und bezogen eine freundlich gelegene Wohnung. Wilms machte sich sogleich nach B. auf.

Fanny und Mathilde führten ein heiteres Leben. Während sie sich von den größeren Zirkeln des Ortes entfernt hielten, genossen sie die schöne Gegend, die das umgebende Gebirge ihnen darbot. Auch in einem ihrer Hausgenossen fanden sie einen liebenswürdigen Gesellschafter. Es war ein Major von St. Vall, ein Franzose, der im Anfange ihrer Bekanntschaft ernst und finster erscheinend, ihr besonderes Interesse erregt hatte. Bei längerem Zusammensein hatte eine gegenseitige Annäherung statt gefunden, der finstere, mürrische Blick war in Gegenwart der Frauen verschwunden, und da auch sie eine besondere Vorliebe für den Mann empfunden, hatte sich ein Ton zwischen ihnen gestaltet, den Jahre langes Zusammenleben erzeugt zu haben schien. Morgens fanden sie sich zum Frühstücke vor der Thüre, das Mittagsbrod fanden sie an einer gemeinschaftlichen Tafel; Spaziergänge machten sie nie allein, und Wilms, der, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, nach S. kam, begrüßte den Major stets als einen lieben Freund.

St. Vall besuchte den Badeort schon zum zweiten Male; sein abgeschlossenes Wesen war schon im vorigen Jahre allgemein aufgefallen, diejenigen, die ihn damals gesehen hatten, erinnerten sich seiner wieder, und es liefen verschiedene Gerüchte über ihn umher, alle aber kamen darin überein, daß er einmal unter französischen Fahnen gedient habe. Diese Vermuthungen drangen auch zu den Ohren unserer Damen, und keine Neugierde war wohl verzeihlicher, als die, zu erfahren, was von den Berichten über den Major wahr sei.

Bald sollte sie befriedigt werden.

Des Majors zunehmender Krankheitszustand zwang ihn, das Haus zu hüten; die Frauen leisteten ihm getreulich Gesellschaft. An einem regnigten, trüben Tage hatten sie sich um den traulichen Theetisch gesetzt; die Damen hatten den Strumpf zur Hand genommen, und der Major fing unaufgefordert an, ihnen Mittheilungen aus seinem früheren Leben zum Besten zu geben.

Er war in der Provence geboren. Sein Vater, ein Justizbeamter, hatte ihn zum Studium bestimmt, aber des wilden Knaben unbändige Lust gab seinem Geiste eine andere Richtung. Die Revolution war ausgebrochen. Frankreich hatte das verhaßte Joch, das ihm eine Tyrannenschaar aufgebürdet hatte, mit einem Schlage abgeworfen. Damals war Louis zwanzig Jahre alt. Sein früh reifer Geist nahm an den Ereignissen des Vaterlandes den lebhaftesten Antheil. Er griff zu den Waffen und unter Buonaparte's Fahnen betrat er den afrikanischen Boden. Seine Bildung, sein Muth zeichneten ihn vortheilhaft aus, und bei der Rückkehr des Heeres nach Frankreich nahm er bereits eine Hauptmannsstelle ein. Damals lernte er ein junges, schönes Mädchen kennen; unter dem Donner der Kanonen führte er eine glückliche Gattin heim. Er nahm seinen Abschied, aber es ließ ihn nicht immer in thatenloser Ruhe; wieder schloß er sich dem siegreichen Kaiserheere an, und seine treue Gattin, die ihn mit einem Sohne beschenkt hatte, folgte ihm in die Gefahren des Krieges. Sie begleitete ihn durch ganz Deutschland und nach Rußlands eisigen Wüsten. Bei dem traurigen Rückzuge des Kaiserheeres gelangten sie ohne besonderes Unglück bis an die preußische Grenze. Dort in einem kleinen preußischen Grenzstädtchen J. wurden sie von einem feindlichen Haufen überfallen; er mit seiner Gattin entflohen, den unglücklichen Knaben konnten sie nicht retten, er fiel unter den Händen der wilden Barbaren.

Bei Mittheilung dieses Verlustes standen des Majors Augen voll Thränen, auch Fanny und Mathilde hatten die Arbeit auf den Schooß sinken lassen, und blickten voll des tiefsten Mitleidens auf den alten, weinenden Mann. Nachdem er sich gesammelt, erzählte er weiter, wie er mit seiner Gattin glücklich bis nach dem deutschen Städtchen M. geflohen sei. Dort war sie von einem Mädchen entbunden worden. Ihn riß die Nothwendigkeit fort; was aus seiner Gattin und dem unglücklichen Kinde geworden, wußte er nicht; wahrscheinlich waren sie beide umgekommen.

In Mathildens Gesicht malte sich die höchste Spannung. Aengstlich zitternd fragte sie nach dem Namen der Leute, bei denen er seine Gemahlin zurückgelassen.

Ihm war der Name entfallen, und trotz alles Nachforschens im Orte, war es ihm nicht möglich geworden, etwas über seine Verwandten zu erfahren.

Fanny war ebenfalls in großer Bewegung, als sie dem Major erzählte, daß Mathildens Schicksal mit dem seinigen eine große Aehnlichkeit zu haben scheine; sie theilte ihm mit, was sie davon wußte.

„Und wie war der Name Ihres Vaters?" fragte der Major rasch, indem er seinen Sitz verließ.

„Dalville!" antwortete Mathilde bebend.

„Mein Kind, mein wiedergefundenes Kind!" jauchzte der Major, und das Mädchen lag ohnmächtig in ihres Vaters Armen.

Fanny brachte die Leblose zur Besinnung. Wie aus einem Traume erwachte Mathilde, als sie den Major vor sich sah und sich an das so eben Gehörte langsam erinnerte. Nachdem der erste Sturm der Leidenschaft vorbeigerauscht war, und die Glücklichen Worte finden konnten, theilten sie sich ihre Schicksale mit.

Fanny setzte ihren Gatten sogleich von dem Vorgefallenen in Kenntniß, der auch alsbald nach S. kam und den Glücklichen seinen herzlichen Antheil bewies. Die Tage flogen dem Paare in ungestörtem Genusse hin, die Badezeit näherte sich immer mehr ihrem Ende, und noch dachten sie nicht an die Zukunft; denn St. Vall hatte ein sehr kleines Einkommen, und auch dieses war durch die kostbaren Badereisen sehr geschmälert. Fanny allein war besorgt gewesen.

Sie kannte die schlechten Umstände des Majors und hatte darüber mit ihrem edel denkenden Gemahl gesprochen, der gern in ihren Wunsch stimmte, die Glücklichen mit sich nach Hamburg zu nehmen und dort mit ihnen eine Familie auszumachen. In demselben Briefe, in welchem er ihr diesen Entschluß mittheilte, zeigte er ihr zugleich die Entscheidung des Prozesses an, die zu seinen Gunsten ausgefallen war, und durch die ihm eine namhafte Summe zu Theil wurde. In wenigen Tagen, so schrieb er, wollte er mit seinem Advokaten nach S. kommen, um dort noch kurze Zeit dem gemeinsamen Vergnügen zu leben.

Diesen Brief theilte Fanny dem Major und Mathilden mit. Das Glück schien jetzt seinen Culminationspunkt erreicht zu haben. Doch schon am folgenden Tage klagte Mathilde über leichtes Unwohlsein und mußte das Bett hüten. Der besorgte Vater verließ sie keinen Augenblick, obgleich der herbeigerufene Arzt das Uebel für unbedeutend erklärte, das durch zu heftige Gemüthsbewegung der Nervenschwachen erregt zu sein schien und von Stunde zu Stunde zunahm.

(Schluß folgt.)

Blitz und Donner.

Deine Augen sind wie Blitze,
Das muß, Weibchen, wahr doch sein,
Und geräthst Du schnell in Hitze,
Schlägt das Donnerwetter ein. —

A. Magni.

Reise um die Welt.

*** In der Nähe von Amsterdam befindet sich ein Dorf, bekannt unter dem Namen: „das Dorf der Millionäre." Es ist das Elysium aller alten Kaufleute, das gelobte Land aller Speculanten, die das Glück an der Börse von Amsterdam oder in den beiden Indien verfolgt. Bei Breslau liegt ein Städtchen Hundsfeld, wo nie ein wohlhabender Mann stirbt; es lebt nicht ein einziger der Art dort.

*** Die Theaterkritik versteigt sich bis zu den Sternen! Ein Herr von Kawaczynski macht die Bemerkung, „daß die meisten Schauspieler, wenn sie in Schillers Wallenstein von der Cassiopeja sprechen, Unrecht thun, in die Höhe zu blicken. Ueber der Stadt Eger hätte dieser Stern damals in einem Winkel von 40 Grad gestanden; weßhalb der Schauspieler seitwärts hinausblicken müsse." — Was verlangt der gute Mann? Die Schauspieler studiren meist kaum mehr die Worte, die sie zu sprechen haben, und nun sollen sie gar Astronomie studiren! Aus dieser Wissenschaft kennt ein Mime immer nur sich selbst — als Stern erster Größe.

*** In Paris wird jetzt unter den Modedamen das Beten und Frömmeln Ton. Aus Rom werden neue, plötzlich aufgefundene Reliquien nach Frankreich gesendet, und der Kalender wird mit bisher nie gehörten Kalendernamen bereichert. — Diese Modenarrheit wird nicht aus Frankreich nach Deutschland wandern, in dieser Beziehung sind die Germanen bereits vorausgeeilt.

*** Unlängst wurde in einer kleinen Stadt von dem Pfarrer eine Predigt in polnischer Sprache gehalten; in derselben behauptete der Redner, daß der Schöpfer bei Erschaffung der Erde unschlüssig gewesen wäre, mit welchen Eigenschaften er den Menschen ausstatten wolle. Er habe daher bei diesem Schöpfungswerke die heil. Dreifaltigkeit zu Rathe gezogen.

*** Man schreibt aus einer kleinen Stadt in Deutschland Folgendes: „In unserm Zuchthause befinden sich nur vier Personen, nämlich der Inspektor, seine Frau und die beiden Töchter dieses Paares."

*** Das bänderreichste Geschichtswerk mag wohl das sein, was jetzt ein französischer Schriftsteller, Hr. Haverlant, verfaßt, nämlich die Geschichte seiner Vaterstadt Tours. Sie ist bereits bis zum 114ten Bande gediehen, und da der Verfasser jetzt seines Augenlichts beraubt ist, so hat er das 115te Bändchen dictirend verfasset.

*** Diejenigen reichen Jünglinge in England, welche sich allerhand Unfug auf Straßen und in Häusern zu Schulden kommen lassen, heißen Mohawks, nach einem wilden Stamme in Nordamerika. Gewöhnlich fahren sie nie auf der Kunststraße, sondern immer auf den Fußsteigen, und die Prellsteine um, dringen in die Saufhäuser und zerschlagen dort Gläser und Flaschen, schießen mit Windbüchsen und schweren Kugeln in die Schau-Fenster. Andere, die sich Finsterlinge nennen, beschäftigen sich blos damit, Glaslaternen zu zerschlagen, oder die Thürklopfer und Klingelzieher des Nachts abzubrechen. Einer der Herren, Marquis Waterford, der in Christiania geprügelt worden, setzte wie ein Bachus sich nackend vor der Thüre des Branntweinladens auf ein Faß und vertheilte Schnaps an das Volk, wobei er sich aber so berauschte, daß man ihn zu Hause tragen mußte.

*** Bei der am 24. Oktober in München stattgehabten Darstellung von Mozarts „Don Juan" richteten sich die meisten Blicke auf eine Loge ersten Ranges links. Dort saß eine würdige Matrone, welche auf alle die himmlischen Weisen des unsterblichen Meisters, die er einst in einer glücklicheren Vergangenheit geschaffen, mit sichtbarer Rührung lauschte — sie war die Wittwe Mozart's, von dem Könige von Baiern eigends zu dieser Vorstellung eingeladen. — Hinter dem Stuhle stand ein ernster bleicher Mann, in schwarzer Kleidung, mit einem Brillantkreuze auf der Brust, der in stiller Freude den herrlichen Melodieen seine ganze Aufmerksamkeit schenkte — der ernste Mann war der Ritter Ole Bull. Die Vorstellung hatte noch das Eigenthümliche, daß die Oper ganz unverkürzt nach der ursprünglichen Partitur und mit dem herrlichen Finale gegeben wurde, dessen Stelle bei den meisten Bühnen durch unwürdigen Teufelsspuck ersetzt wird. Der königliche Hof sowohl als das Publikum stimmte in den Toast, welchen Pellegrini (Don Juan) bei der Abendtafel dem unsterblichen Mozart brachte.

*** Die nördlichste Festung Europa's, wo nicht der ganzen Welt, ist Wardehaus an der Ostgrenze Lapplands, gegen die Russen vor mehr als 400 Jahren von den Norwegern angelegt. Es ist jetzt aber auch die unschuldigste Festung; denn ihre 20 Kanonen mit den ausgeschossenen Zündlöchern donnern nur etwa einmal bei Freudensalven, und haben seit undenklicher Zeit keinen Feind getödtet. Der Kommandant zieht als einen Pars Salarii die Eiderdunen von der benachbarten Rennthierinsel, und seiner Frau Gemahlin müssen 13,000 Eier der dort brütenden Möwen geliefert werden.

*** In Calcutta lebt ein Bramine, welcher der Göttin Kali 300 Kinder geopfert hat, damit seine Frau eins bekommen möge.

*** Ein Beispiel von Geistesabwesenheit aus neuerer Zeit erzählen die amerikanischen Zeitungen von einem Kärrner aus Vermont, welcher zu Markte fahren wollte. Er hob nämlich das Pferd auf den Karren, und spannte sich vor denselben. Der wahrhaftige Zeitungsschreiber fügt hinzu, daß der Kärrner seinen Irrthum nicht eher merkte, als bis er wiehern wollte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 137. **Am 14. November 1839.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 11. November. Von Sieben die Häßlichste. Lustspiel in 4 Acten, von Louis Angely.

Angely war ein geschickter Holzschneider des Theaters, kümmerte sich aber nie um das Kunstsprichwort: non ex quovis ligno fit mercurius (nicht aus jedem Holze wird ein Merkur), sondern war gerade in der Wahl fremder Stoffe, die er zuschnitzte, ohne ängstliche Wahl und ohne verfeinerten Geschmack. Angely dacht der große Haufen: füllt den größten Raum im Theater und macht den größten Lärm, und er schrieb für den großen Haufen, und seine Stücke wurden Zugstücke, den Directionen zogen sie Zuschauer, dem Verfasser den eben so bittern wie gerechten Tadel aller besser Gesinnten und bessern Geschmack Besitzenden herbei. Doch das hielt den kleinen Angely nicht ab, er schmierte fort, und — o Wunder! — fand sogar Nachahmer, die — o Wunder aller Wunder! — noch Schlechteres lieferten und liefern, als er, denn während sie ihm an Talentlosigkeit gleichstehen, fehlt ihnen sein Geschick.

„Von Sieben die Häßlichste" ist von den siebenzig Stücken, die Angely wohl fabricirt hat, das beste. Es hat den reichsten Inhalt, und die Charaktere sind gehalten. Jedoch hat ihm die Erzählung, nach welcher er das Lustspiel bearbeitete, von Franz Xaver Told, so vielen, schon halb dramatisirten Stoff gegeben, daß er nur etwas hobeln und schnitzeln durfte, um sie ganz bühnengerecht zu machen.

Die Aufführung hatte in den meisten Theilen Rundung. Herr Pegelow (Jeremias Ambrosi) der immer, wahrhaft künstlerisch, nicht Lacheffectmomente, sondern komische Charakterbilder zu schaffen bemüht ist, traf den halbdummen und halbgemüthlichen Ausdruck des Abergläubigen, sein halbgedämpftes Sprechen, das jeden Augenblick in Gefahr zu stehen schien, durch das Lauschen und Umherblicken auf Zeichen und Vorbedeutungen unterbrochen zu werden, führte den Charakter vollständig aus.

Herr Wolff (Ernst Hellwald) sei uns auf's freundlichste gegrüßt in der Mitte unserer Schauspieler, da auch heute sein verständiges, sich klar entfaltendes Spiel und seine schon gar nicht unbedeutende Theater-Sicherheit uns den Mann zeigte, der dahin strebt, den Besten seiner Zeit genug zu thun, und der auch dadurch den bleibenden Beifall der Menge erringt, weil diese das Echte zwar langsamer erkennt, doch durch ein angeborenes Tactgefühl dauernder dadurch gefesselt wird, als durch gehaltloses Blendwerk von Hanswursten und Coulissenreißern.

Dem. Laddey (Ernestine) gab nur die ersten unklaren Umrisse zu dieser Rolle. Aengstlichkeit aus Unsicherheit ließ sie nicht immer deutlich sprechen und unbefangen spielen.

Die nicht nach Männern, die sie dann erst mit Geweihen versehen könnte, sondern nach bereits damit geschmückten Hirschen und anderm Wilde jagende Frau Oberförsterin Moorpilz spielte Mad. Weise mit all der Mannhaftigkeit eines solchen Frauenzimmers, dabei aber doch den Anstand bewahrend, den die Kunst selbst bei der Darstellung des Schroffen und Unnatürlichen erheischt.

Den 12. November. Die Schweizerfamilie. Lyrische Oper in 3 Aufzügen, von Castelli. Musik von Joseph Weigel.

Die ausführliche Beurtheilung dieser Oper möge bis nach der Wiederholung verschoben werden, da wohl einige Einzelne in ihren Partieen sicher erschienen, — die Gesammtausführung aber noch einiger Proben bedurft hätte, um Fluß und Einheit zu erhalten.

Julius Sincerus.

Aphorismen über unsere Zeit.

Deutsche Gesellschaftlichkeit.

In der Gesellschaft erscheint der Deutsche selten als Mensch, d. h. als Gesellschafter, sondern als guter Beamter, Professor, Soldat. Wie der Büttnergeselle nach den Gesetzen seines Handwerks nicht ohne Schlägel und Triebel, Bandmesser und sonstiges Werkzeug, auch nur drei Häuser weit ausgehen darf: so zeigen wir uns ungern in Gesellschaft anders, als mit unserm juristischen oder medicinischen oder andern Triebel und Schlägel in der Hand, gleichsam um damit anzuzeigen: weß Handwerks.

Oppositionspartei.

Kein Land sagt sich selber so viele Wahrheiten, wie Deutschland, denn seine kleinen Staaten bilden sich durch ihre Zerfällung so sehr zu freien, wechselseitigen Oppositionsparteien gegen einander aus, daß ein Fürst, der sich aus Gründen ungern von seinen Unterthanen eine Wahrheit sagen läßt, sich solche leicht von benachbarten im Druck anschafft. Diesen Vortheil vergleiche ich mit dem ähnlichen der Ehe; denn indeß ein vornehmer Hagestolz sich Jahre-

lang mit Fehlern durch ziehen kann, ohne ein einziges Rügenwort zu vernehmen, so genießt in der Ehe jede, sogar die schönste Dame, welcher die ganze Stadt wie einer Sirene schmeichelt, das Glück, daß wenigstens ihr Mann einen ganz andern Ton anstimmt, ja zuweilen den Text liest und wettert, was aber auch die Frau erwidert, indem sie den Gatten gleichfalls durchnimmt und warm hält; so daß Eheleute von Stande oder Mitteln in Wochen mehr Freimüthiges hören, als Unvermählte in Jahren.

Deutsche Armuth.

Wenn wir einigermaßen wieder zu wahren alten Deutschen geworden, von welchen Tacitus sagt: sie hätten kein Gold und Silber, ob aus Zorn oder Huld der Götter, wisse er nicht; ein irdenes Geschirr wäre ihnen so viel wie ein silbernes, und Silber sei ihnen ihres Kleinhandels wegen lieber als Gold" wenn diese Aehnlichkeit da ist, so beweiset es die wenigstens, daß ein Land gleich Schweden, alte Deutsche tragen kann, wenn es sich gleich diesem, wie die Sorbonne, pauperrima domus nennt. Gar zu außerordentlich sollte demnach nicht gejammert werden, wenn man ein ganzes Volk zu jenen ältern historischen Völkern erhoben sieht, welche (nach der Geschichte) stets die größern Umwälzungen und Eroberungen gemacht, und welche, je weniger sie zu vererben hatten, desto mehr beerbten, und welche die sogenannten ärmsten hießen. Obgleich nicht ohne Unrecht zu verlangen ist, daß wir noch etwas besseres als alte Deutsche, nämlich gar alte Christen werden, welche durch Entäußerung ihres Vermögens die Welt und deren Vermögen eroberten: so sollten wir uns doch schämen, nicht einmal] die Kraft und Ansicht des Mittelalters zu erreichen, welches seine geistlichen Heere, die Mönchsorden, mit bloßem Nichtshaben ausrüstete, und zwar mit einem so unerhörten, daß viele darunter das Geld nicht einmal berühren durften, — was jetzt niemand verbietet, wenn wir's haben — und daß die meisten nichts das Ihrige nennen durften, selber das nicht, was sie schon im Magen hatten, — indeß wir alles frei für das Unsrige ausgeben, was wir gegessen; — denn gleichwohl bezwangen diese unbesoldeten Heere die Welt: und können wir denn mehr verlangen?

Einheit und Vielheit.

Deutschland war bisher ein weites vielzweigiges Gesträuch; aber ein Gesträuch beugt und tritt jeder um, der hindurch will. Frankreich war ein Baumstamm, den man nicht niederrennt und bricht. Jetzt ist letzterer gar zu einem indischen Lianenbaume geworden, welcher seine Zweige wieder zu Wurzeln einsenkt und zu Gipfeln aufzieht, vielstämmig und vielzweigig zugleich.

Völker- und Wasserfälle.

Die Fälle der Völker sind nicht wie die eines Einzelnen, welcher nach dem Sturz auf dem Boden zu Todesstaub verfliegt, sondern ihre Katarakten gleichen öfter dem Falle des Stroms, welcher, obwohl unterwegs verstäubend, doch unten im neuen Bette sich wieder zum neuen Strom versammelt.

Rom zerstörten Gallier, und die ewige Stadt feilschte von den Räubern Frieden. England war einst Provinz vom kleinen Dänemark, und später erkannte halb Frankreich in Paris einen Engländer als König. Moskau war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan und zinsbar, mit seinem Throne schalteten einst die Polen. Durch die deutschen Alpenländer schwärmten Ungarns Reisige, der Osmannen Heere haben zwei Mal Wien belagert, unter dänischen Richtbeilen bluteten Schwedens Vaterlandsfreunde, und ein Jahrhundert nachher wäre ohne fremde Dazwischenkunft durch das Rachschwerdt der Schweden Dänemark aus der Staatenreihe verschwunden.

Einst geboten arabische Großherrn auf den Thronen zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Grenzen, und nach siebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Gothen-Spanier ihre Halbinsel. Der Wahlspruch der Menschheit und der Völker sei: Verzweifelt nicht!

Der Kuß.

Wie kommt es, daß die neueren Sprachen des südlichen und südwestlichen Europa's so arm an Wörtern zur Bezeichnung des Kusses sind? Hatten doch die Römer, das ernste, rauhe Volk, drei schöne Namen dafür: osculum, suavium, basium. Ihre Nachkommen dagegen, die Italiener, ließen osculum und suavium untergehen und bildeten bloß aus dem minder züchtigen basium ihr baccio, womit sie sich nothdürftig behelfen. Eben so ist es bei den heißblütigen Spaniern; auch diese haben nur das gleichfalls von basium abgeleitete beso und das Zeitwort besar. Der Portugiese hat neben dem bejo (bescho) das osculo beibehalten. Am allerärmsten sind die Franzosen, denn sie haben ihr baiser so entweiht, daß es ohne Verletzung des Anstandes geradezu und ohne Beisatz gar nicht gebraucht werden darf. — Auch die Völker germanischer Abkunft können in diesem Punkte mit keinem Reichthume prangen. Wir Deutsche haben außer Kuß eigentlich auch nichts; denn von Provinzialismen, wie dem Bernischen „Mündschi", dem Bündtnischen „Busch", dem Bayerischen „Buserl" u. dergl., kann nicht die Rede sein, so interessant sie auch sprachlich sein mögen: denn buss heißt z. B. im Persischen Kuß (im Schwedischen puss). Dasselbe gilt von den Zeitwörtern: küssen heißt im Osnabrückischen „pipen", in manchen Gegenden der Schweiz „schmugeln", im Hanöverschen „schnütjen", von Schnute, d. h. Schnautze, u. s. f. Allgemeinere Bezeichnungen sind Mäulchen, und Schmatz, Schmätzchen; aber jenes ist offenbar nur von der Sentimentalität dem osculum willkührlich nachgedrechselt, und letzteres ist entschieden gemein und als Naturlaut widrig. — Die Engländer, welche doch sonst alle Sprachen plündern und den Raub ihrer Mundart einverleiben, waren beim Kusse sehr genügsam: sie haben nichts als die von uns entlehnten Wörter kiss und smack (von Schmatz), und endlich

smick-smack (Gekůsse). — Etwas reicher ist der frostige Holländer. Außer kus, kusje hat er noch zoen (ausgespr. Sun) und zoentje, als Verkleinerungswort, das auch Versöhnung bedeutet. Smoeldermuilen heißt küssen, daß es schmatzt. — Welch ein Abstich zwischen den angeführten Völkern und dem weitverbreiteten slavischen! Alle slavischen Sprachen sind ausnehmend reich an Ausdrücken für alle Arten und Stufen von Zärtlichkeit und Liebe. Das Wendische z. B. hat für Küssen die Worte: lubiti, objemati, kushuvati, lubuvati. So findet man in J. Stulli's lateinisch-italisch-illyrischem Wörterbuche unter osculum folgende zehn Benennungen: ustca, rilla, rillica, celoo, ljubuc, celivanje, celovanje, ljubjenje, poljubljenje, kusces. Und dieses Wörterbuch hat zum Verfasser einen Franziskaner; Bettelmönche aber machen in der Regel keine Jagd auf erotische Wörter.

Stückgut.

Unter dem Nachlasse des französischen Geschichtsschreibers Mezerai fand man einen Sack mit 300 Thalern Silbergeld, worauf geschrieben stand: Dies ist das letzte Geld, das ich vom Könige empfangen habe. Auch habe ich seit der Zeit nichts mehr zu seinem Lobe gesagt.

Provinzial-Correspondenz.

Aus Westpreußen. *)

Den Wechselstädten Graudenz, Mewe, Neuenburg und Dirschau sieht man es schon äußerlich an, daß ihre Einwohner sich in einem gewissen Wohlstande befinden. Auf diesen Wohlstand haben besonders die Kunststraßen, und die durch diese bewirkte schnellere Communication wesentlich Einfluß. An den Landstraßen findet man zierlich erbaute und bequem eingerichtete Wirthshäuser. Durch den verstärkten Reiseverkehr gewinnt das Gewerbe in den Städten, besonders zeichnet sich die Stadt Graudenz in Hinsicht der Lebhaftigkeit und Zunahme des Gewerbstandes aus. Auch im Aeussern hat sie dadurch gewonnen, daß die dem katholischen Schul- und Kirchendienste angehörigen Gebäude nach dem Befehl unseres höchstverehrten und frommen Monarchen mit bedeutendem Kostenaufwande wieder hergestellt wurden, und einen erfreulichen Anblick darbieten. Auch werden viele Bürgerhäuser geschmackvoll, wie dasjenige des Herrn Buchdrucker Röthe u. a. neuerbaut. Die Getreidezufuhr, durch die Kunststraße sehr vermehrt, ist ziemlich stark, so daß an einigen Tagen wohl an 50 bis 60 Last verschiedener Getreidearten, besonders Weizen, an den Markt kommen, und durch die 20 Getreidehändler, dort etablirt, raschen Absatz zu gesteigerten Preisen finden. Die dortigen Speicher, fest und gut erbaut, können eine bedeutende Lastenzahl schütten, und bis zur Abschiffung nach Danzig aufnehmen. Graudenz zeichnet sich noch durch ein vorzüglich gut eingerichtetes und auf einem schönen Platze gelegenes großstädtisches Hotel „zum schwarzen Adler" aus. In diesem ward am 3. November der Hubertustag von Jagdfreunden feierlich begangen. — Neuenburg, eine kleinere an der Weichsel gelegene Stadt, zeichnet sich durch seine schöne Lage mit den hohen Weichselufern aus. Der Markt ist mit recht freundlichen Häusern umgeben. Auch dort ist ein sehr schönes, mit allen Bequemlichkeiten der Reisenden versehenes Posthaus erbaut, für längeren Aufenthalt findet der Fremde dort in dem neuerbauten Gasthause unweit der Post gute Aufnahme und schnelle Bedienung. Von der nach Graudenz führenden Kunststraße genießt man eine herrliche Aussicht auf das mit netten Gewerbsgebäuden gezierte Gut Kontschitz, und auf die Gegend von Marienwerder. Zwischen Neuenburg und Mewe befindet sich am Dorfe Peske eine sogenannte Wunderquelle, zu der an gewissen Ablaßtagen die Gläubigen wallen, um sich von Drüsenkrankheiten oder Ausschlägen zu heilen. Die Quelle selbst ist mit einer Mauer umgeben, so daß sie vor jeder Verunreinigung geschützt ist. Man sagt, daß oft junge Frauen zu dieser Quelle ihre Zuflucht nehmen, um aus denselben sich einen baldigen Ehesegen zu ertrinken. In der Gegend sprechen die Landleute geringern Standes nur polnisch, und theilen alle Christen in polnische und deutsche d. h. evangelische. Für Schulen ist gut gesorgt, demungeachtet findet die deutsche Sprache wenig Eingang, daher denn die katholischen Pfarrherrn bei allen katholischen Handlungen sich nur des polnischen Idioms bedienen können. Obschon in den Kirchen auch abwechselnd deutsch gepredigt wird, so scheint dieses doch auf die Umgangssprache nicht den geringsten Einfluß zu erwirken; es muß daher an etwas anderm liegen. Der Kartoffelbau wird auf den Landgütern dieser Gegend im Großen betrieben, die Spiritusfabrication aus dieser Frucht nicht minder. Es gibt Güter, welche eine Ernte von 60000 Scheffeln Kartoffeln machen. Die Herabsetzung der landschaftlichen Zinsen hat einen wesentlichen Einfluß auf den Preis der Güter geäußert. Denn auch die Zinsen von Privaten auf Güter bestätigter Capitale sind hierdurch gefallen, so daß der höchste Zinssatz jetzt auf 5 Procent anzunehmen ist. Es wandern daher viele tüchtige Landwirthe aus andern Staaten hierher, um sich in der Provinz Westpreußen zu etabliren, wodurch die Preise der Landgüter wohl an 20 Prozent gestiegen, und diese sehr schwer käuflich zu haben sind. Die Stadt Mewe, an der Weichsel, sehr vortheilhaft zum Holz- und Getreidehandel gelegen, gewinnt auch mehr und mehr ein freundliches Ansehen. Sie ist mit einem neuen königlichen Posthause geziert, in welchem Reisende gute und elegante Aufnahme finden. Das Schloß, aus dem Zeitalter der Kreuzritter, zwar vormals zu einem königlichen Magazin eingerichtet, wird als ein altes Denkstück vergangener Zeiten stets in baulichem Zustande unterhalten. Die Stadt treibt durch einige Handlungsfirmen einen ziemlich starken Getreidehandel. Die kleine Weichselstadt Dirschau, in welcher auch Getreidehandel getrieben wird, zählt mehre recht wohlhabende Einwohner. Wegen ihrer Lage an der aus Deutschland nach Rußland führenden Kunststraße hat sie an Lebhaftigkeit sehr gewonnen. Vor der Stadt liegt das im eleganten Baustyl erbaute große königl. Postgebäude. Auch findet der Reisende dort einen recht großen Gasthof mit vollständiger Restauration und Wirthstafel versehen. Die landwirthschaftlichen Vereine mehren sich in der Provinz, und es fehlt nicht an Theilnehmern. Einer der thätigsten Mitglieder, Hr. Schwarz, in Münsterwalde wolle, heißt es, sein Landgut verkaufen, und es wäre Schade, wenn ein solcher theoretischer, practisch ausgebildeter Landwirth, die Provinz, welche ihm in Hinsicht von Einführung fremder nützlicher Getreidearten und Sämereien, wie auch landwirtschaftlicher Werkzeuge, so viel zu verdanken hat, verlassen sollte.

***

*) Flüchtige Reiseskizzen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Dienstag den 3. December d. J., soll auf freiwilliges Verlangen im Artushofe öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden:
Das Grundstück in der Sandgrube unter den Servis-Nrn. 379, 80, 81, 82, 83 und 84, und Nr. 3 des Hypothekenbuches, bestehend in 1 herrschaftlichen Wohnhause, nebst Hof, Garten, Stall und Wagenremise, 5 dazu gehörigen Wohnungen und 1 großen Bleiche mit 1 großen Mangel- und 1 großen Trockenhause, 2 Kuben mit laufendem Wasser auf der Bleiche, 1 dergl. auf dem Hofe der Bleicherwohnung und 1 dergl. auf dem Hofe des Wohnhauses. Das zur Bleiche gehörige Inventarium, worunter 5 Mangeln, wird mit verkauft.

Das Grundstück hat bis jetzt einen jährlichen Miethsertrag von 630 Rthlr. gebracht. Das herrschaftliche Wohnhaus kann zu Ostern 1840 bezogen werden, die Bleiche und die Wohnungen sind noch für das nächste Jahr vermiethet. Die darauf eingetragenen 4449¾ Rthlr. übernimmt Käufer als Selbstschuldner und hat nur den Ueberrest des Kaufgeldes baar zu zahlen. Die weitern Bedingungen und Besitzdocumente können täglich bei mir eingesehen werden.

J. T. Engelhard, Auctionator.

Kunstgährungs-Mittel für die Herren **Brennerei-Besitzer und Branntwein-Brenner,** womit jede Hefe entbehrlich, einfach, kostenlos und regelmäßig, ohne Anbrennen und Uebergähren, mindestens 600 bis 650 pCt. Alkohol, aus 1 Scheffel Kartoffeln erzielt werden, verkauft zu 5 Rthlr. die Commissions- und Speditions-Handlung von

J. G. Voigt.

Bei G. Schubert in Leipzig ist ganz neu erschienen:

Opern-Bibliothek
für Pianofortespieler.

Pottpourris nach Favorithemen der neuesten Opern für das Pianoforte allein.

Ausgezeichnet durch gediegenen Inhalt, äussere Eleganz und ausserordentliche Wohlfeilheit. Jedes Heft ist 16 Seiten Imper. Notenformat stark, mit einer geschmackvollen Titelvignette geziert, und kostet einzeln 20 Sgr. Zwölf Hefte zusammengenommen 4 Rlr., also nur den halben Preis.

Ausführliche Inhaltsanzeigen über die bereits erschienenen 40 Hefte sind in der Musikalienhandlung von **C. A. Reichel** gratis zu haben.

Neueste Wintermützen vorzüglicher Güte, sind in großer Auswahl zu den billigsten Preisen vorräthig in der Tuchwaaren-Handlung des

C. L. Köhly, Langgasse Nr. 532.

Classensteuer-Formulare

sind zu haben in der Gerhardschen Buchdruckerei, Langgasse Nr. 400.

Verbesserte Fabrikate zu sehr wohlfeilen Preisen,

sind so eben wieder angekommen in folgenden Sorten:



(London) von (Hamburg)

J. Schuberth & Co.

No. 4. **Calligraphic pen,** bessere Schreibfeder, ausgesucht, das Dutzend mit Halter (Für gewöhnliche Schreibschrift ganz vorzüglich.) 5 Sgr.

No. 7. & 8. **Lord pen,** für Herren, braun u. weiss, d. Dutz. mit Halt. 10 Sgr. Stück für Stück approbirt, mit abgeschliffenen Spitzen; eine vorzüglich schön und schnellschreibende Feder, welche an Elasticität die Federposen bei weitem übertrifft.

No. 12. **Music pen,** Notenfeder, das Dutzend mit Halter 15 Sgr. Diese von uns zuerst erfundene und angefertigte Feder, wird einem langgefühlten Bedürfniss abhelfen.

Preisverzeichniss aller übrigen Sorten, mit Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, wird unentgeldlich ausgegeben in der Buch- und Kunsthandlung von

Fr. Sam. Gerhard.

Sauber lithographirte Schema's

zu Wechseln, hiesigen und auswärtigen Anweisungen, Rechnungen, Quittungen, Frachtbriefen rc. sind stets vorräthig Langgasse No. 400. in der

Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.